

Heidrun Kämper

Über Auschwitz reden – Theodor W. Adornos sprachpädagogisches Konzept¹

Einführung

Ich vernahm da einen Satz etwa wie: ‚Es tut mir leid, daß dabei ein Student ums Leben gekommen ist.‘ [...] Das klingt, als hätte am zweiten Juni eine objektive höhere Gewalt sich manifestiert und nicht Herr Kurras, zielend oder nicht, auf den Hahn gedrückt. Solche Sprache ist zum Erschrecken ähnlich der, die man in den Prozessen gegen die Quälgeister der Konzentrationslager vernimmt. Herr Kurras hat es nicht über sich gebracht, einfach zu sagen: ‚Ich bin unglücklich darüber, daß ich einen unschuldigen Menschen getötet habe.‘ Der Ausdruck ‚ein Student‘ [...] erinnert an jenen Gebrauch, der heute noch in Prozessen [...] von dem Wort *Jude* gemacht wird. Man setzt Opfer zu Exemplaren einer Gattung herab. (Adorno 1967, 324)

Abgesehen davon, dass diese Reflexionen Adornos neuerdings in noch einem anderen Licht erscheinen – dies ist ein für Adornos Denken und Sprachdenken typischer sprachkritischer Kommentar. Er bezieht sich in diesem Fall auf eine Äußerung des Polizisten Kurras, der am 2. Juni 1967 den Studenten Benno Ohnesorg getötet hat. Der Nationalsozialismus gibt hier, wie sonst, die erste und einzige Folie ab, wenn Adorno deutsche Nachkriegsgesellschaft und -politik und ihre Manifestationen beurteilt: „Noch der Baum, der blüht, lügt in dem Augenblick, in welchem man sein Blühen ohne den Schatten des Entsetzens wahrnimmt“ lesen wir in den *Minima Moralia* (Adorno 1945, 26). Und der Verweis auf seine Sentenz „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“ (Adorno 1951, 30) wird wohl in diesem Kontext auch erwartet. Adorno selbst hat diese Aussage jedoch revidiert, korrigiert. *D a f ü r* aber ist sie Dokument: Antifaschistisches Denken ist Adornos immerwährender kognitiver Zustand überhaupt. Dieses Denken veranlasst ihn dazu, ein Jegliches mit dem Nationalsozialismus in Beziehung zu setzen und diesen zu erklären – als kollektive mentale Disposition der autoritären Persönlichkeit, als gesellschaftliches bzw. politisches Resultat des Spätkapitalismus, als Denken und Reden in typisierenden Kategorien. Damit sind wir bei unserem Thema, denn damit haben wir die Grundvoraussetzung vergegenwärtigt, wenn wir nun im Folgenden versuchen, Adornos sprachpädagogisches Konzept nachzu-

1 Dieser Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich auf Einladung von Martin Neef am 26. Mai 2009 als Ringvorlesung gehalten habe.

zeichnen. Wenn wir dieses Konzept nur mit einem einzigen Attribut belegen dürften, so müssten wir sagen: Es ist ein antifaschistisches Konzept. Aus diesem Attribut folgt alles Weitere, wie wir sehen werden.

Wir werden zunächst Adornos biografische Voraussetzungen und seine wissenschaftliche Überzeugung der Kritischen Theorie vergegenwärtigen. Anschließend reflektieren wir eine (aus dieser wissenschaftlichen Überzeugung abzuleitende) prinzipiell sprachkritische Haltung als philosophischen Denkstil. Dieser Denkstil manifestiert sich in Adornos sprachlich-pädagogischer Praxis. Wir vergegenwärtigen diese Praxis am Beispiel seiner „demokratischen Pädagogik“. Es folgt die Rekapitulierung von Sprachkritik als gesellschaftskritischem Denkstil mit dem diesem Denkstil verpflichteten sprachkritischen Werk *Jargon der Eigentlichkeit*. Wir schließen ab mit der aus diesem Denkstil abzuleitenden sprachkritischen Praxis der Begriffsbildung – Ausschwitz als Begriff, als Konzept, ist darstellbar als Resultat, das Adornos antifaschistisch-demokratische Sprachkritik hervorgebracht hat.

Zwei Denkstile, zwei Praktiken – die Heuristik verlangt diese Zerlegung von Sprachdenken und Sprachpraxis Adornos, die eigentlich nicht zu zerlegen sind, sondern einer einzigen philosophischen Haltung geschuldet: „Präzision des sprachlichen Ausdrucks für die Begriffe“ (Adorno 1962, o.S.).

Biografische Voraussetzungen und Kritische Theorie

Der ‚Sprachdenker Adorno‘ lässt sich nicht in einer mehr oder weniger elaborierten kohärenten Sprachtheorie erkennen. Adorno, am 11. September 1903 in Frankfurt am Main geboren, war Philosoph und Soziologe, Komponist und Musiksoziologe, zuallererst aber Philosoph. Theodor Ludwig Wiesengrund-Adorno – in dem Namen des Sohnes aufgehoben ist der Name der Mutter, Maria Calvelli-Adorno, einstmals kaiserliche Hof-Opersängerin in Wien, und der Name des Vaters, Oscar Alexander Wiesengrund, äußerst erfolgreicher Weingroßhändler. Die väterliche jüdische Seite deutet Adorno, wie wir wissen, späterhin nur noch an in dem einfachen W Punkt.

Musik und Buch prägen die Bedingungen, unter denen Adorno aufwuchs. Der Flügel im Haus Wiesengrund, bespielt von Mutter und Tante, der mit in der Familie lebenden Schwester der Mutter, ebenfalls Sängerin und Pianistin – der Flügel bestimmt Adornos Jugend. Daneben das geschriebene Wort: Mit seinem Freund Siegfried Kracauer liest er Kants *Kritik der reinen Vernunft*, eine Lektüre, der er rückblickend mehr Einfluss zuschreibt als seinen akademischen Lehrern. Flügel und Schreibtisch sind stets die existenziellen Ausstattungsstücke seines Lebensraums. Adorno studiert, nachdem

er als primus omnium 1921 die Reifeprüfung ablegt, Philosophie, Psychologie, Musikwissenschaft und Soziologie – zunächst in Frankfurt. Eine summa cum laude-Promotion über Edmund Husserl legt er bei Hans Cornelius ab. Dessen Assistent heißt Max Horkheimer – dieser ist der seither lebenslange intellektuelle Wegbegleiter, Mentor und Kollege, Förderer und Freund. Ein halbes Jahr Wien schließt sich an, um u.a. Komposition bei Alban Berg zu studieren. Nachdem sich Hoffnungen auf eine auf Musik setzende Existenzgründung in Wien nicht erfüllten (seine Kompositionen fanden nicht die erhoffte Beachtung), kehrt Adorno nach Frankfurt zurück, in eine wissenschaftliche Laufbahn einlenkend. Die Habilitationsschrift über Kierkegaard legt er Ende 1929/Anfang 1930 Paul Tillich vor. Hier manifestiert sich womöglich bereits die Berechtigung, Adorno als Sprachdenker zu verstehen: Seine Methode besteht aus einer Differenzierung „von wörtlicher Bedeutung“ einerseits und „philosophisch-metaphorischem Sinngehalt, der sich durch Kritik erschließe“ (Müller-Doohm 2008, 191), andererseits. Gelernt hat er sie bei Walter Benjamin, der in seinem Essay *Goethes Wahlverwandtschaften* ein solch zweistufiges Interpretationsverfahren anwendet.

1933 entziehen ihm die Nazis die Lehrbefugnis – Adornos wohl eher bitterer Kommentar soll gelautes haben: „Je venia legendi, desto besser“. 1934 emigriert Adorno zunächst nach Oxford, wo er sich habilitiert. Von hier aus unterhält er intensiven Briefkontakt mit Max Horkheimer. Dieser war im Jahr seiner Habilitierung 1930 auch zum Direktor des 1924 gegründeten Instituts für Sozialforschung berufen worden. Politisch weitsichtiger und illusionsloser als Adorno, gründete er bereits im selben Jahr 1930 (nachdem die Nationalsozialisten zweitstärkste Reichstagsfraktion wurden) eine Zweigstelle des Instituts in Genf. 1933 emigrierte Horkheimer zunächst nach Genf, 1934 nach New York, wo er im selben Jahr das Frankfurter Institut als Institute for Social Research, ebenfalls zunächst als Zweigstelle, neu gründete. Horkheimer bietet Adorno an, im Institut zu arbeiten, 1938 endlich entschließt Adorno sich, dieses Angebot anzunehmen. Er gehört seither zu den festen wissenschaftlichen Mitarbeitern des IfS. Eine letzte Station hat die berühmte Emigrantenadresse Pacific Palisades – man hat Thomas Mann und Lion Feuchtwanger in der Nachbarschaft. 1941 geht Horkheimer in dieses kalifornische Zentrum der europäischen Intellektualität. Adorno, der sich in New York mit seiner Frau Gretel gut etabliert hatte, folgt ihm nicht ganz vorbehaltlos nach.

In Amerika lernt und betreibt Adorno philosophische Gesellschaftstheorie und empirische Sozialforschung. Er bildet sich an der von Horkheimer vorgedachten Kritischen Theorie. „Kritische Theorie“ – die Prägung Max Horkheimers aus dem Jahr 1937 bezeichnet eine Gesellschaftslehre, die „die Menschen als Produzenten ihrer gesamten historischen Lebensformen

zum Gegenstand hat“ (Horkheimer 1937, 192). Horkheimer versteht die Kritische (im Gegensatz zur „traditionellen“) Theorie als eine Form von „Selbsterkenntnis des Menschen in der Gegenwart“, als „vom Interesse an vernünftigen Zuständen durchherrschte kritische Theorie der bestehenden Gesellschaft“ (Horkheimer 1937, 215). Und *kritisch* sei ein Wort, das „hier [...] im Sinn [...] der dialektischen Kritik der politischen Ökonomie verstanden [werden muss]. Es bezeichnet eine wesentliche Eigenschaft der dialektischen Theorie der Gesellschaft“ (Horkheimer 1937, 223).

Kritische Theorie also – eine Forschungsperspektive, die Horkheimer und Adorno theoretisch und methodisch mit wegweisenden Studien in den dreißiger und vierziger Jahren begründen und ausarbeiten: Auf ihr gemeinsam verfasstes Hauptwerk, *Dialektik der Aufklärung*, ist hier natürlich zu verweisen. Ein zentrales Werk Adornos, *The Authoritarian Personality*, ist ein weiteres der Ergebnisse dieser Forschungen, die hier nicht weiter zu erläutern sind.

1949 entschließt Adorno sich, wie Horkheimer, zur Rückkehr in das Land der „Horsts“ und „Jürgens“ (so die Toponymik, die er in den *Minima Moralia* findet; Adorno 1945, 219). Warum kehrt er zurück? Das Emigrantenbewusstsein – sprachlich enteignet zu sein – ist auch für Adorno bestimmend („Enteignet ist seine Sprache“ lesen wir in den *Minima Moralia*; Adorno 1945, 35). Dieses Bewusstsein sprachlicher Enteignung scheint ein Motiv zu sein, auf dem sich Adornos Rückkehr gründet. Ein „Objektives machte sich geltend. Das ist die Sprache“, schreibt er. Was ist dieses Objektive? Adorno empfindet, eigentlich im Stolz sprachlichen Chauvinismus, „eine besondere Wahlverwandtschaft [der deutschen Sprache] zur Philosophie“. Diese Wahlverwandtschaft erlaube es, „etwas an den Phänomenen auszudrücken, was in ihrem besonderen Sosein, ihrer Positivität und Gegebenheit nicht sich erschöpft“ (Adorno 1965, 699f.).

Adorno ist, wie wir wissen, nicht der einzige Remigrant, den die Sprache zurückholt. Ist sein Sprachbewusstsein, sein Sprachdenken, das seine philosophischen und soziologischen Arbeiten in den fünfziger und sechziger Jahren prägt, auf diese Erfahrung der sprachlichen Enteignung zurückzuführen? Sie wird zumindest die beiden Hauptmotive, die wissenschaftliche Perspektive der Kritischen Theorie und den Forschungsgegenstand der Gegenwartsgesellschaft, ergänzt haben. Als „Zurückkehrender, der die Naivität zum Eigenen verloren hat“ (Adorno 1965, 701), habe er Wachsamkeit und eine innige Beziehung zur deutschen Sprache entwickelt. *Jargon der Eigentlichkeit* ist ein Ergebnis dieser besonderen Emigrantenbefindlichkeit, dieser sprachlichen Wachsamkeit und Empathie – wir kommen darauf zurück.

Ich vervollständige an dieser Stelle die biografische Skizze mit nur noch wenigen Strichen: Adorno und Horkheimer setzen in Frankfurt fort, was

sie in der Emigration begonnen haben, und entwickeln ihre philosophische Gesellschaftstheorie weiter. Als Frankfurter Schule ist sie im Denken der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften bis heute wirksam. Die Etablierung dieser Theorie ist nicht zuletzt den protestierenden Studenten Ende der 1960er Jahre geschuldet. Der von Freud und Marx, von Psychologie und historischem Materialismus gerichtete Blick der Theoretiker ist ihr Blick auf die postfaschistische Gesellschaft Nachkriegsdeutschlands. Dass indessen dennoch der Konflikt und die Kontroverse das Verhältnis zwischen Theoriegebern und Theorienehmern bestimmt, wird nicht zuletzt zumindest als einer der Gründe dafür gesehen, dass Adorno früh, am 6. August 1969, im Alter von 66 Jahren, in seinem Schweizer Urlaubsort Visp an einem Herzinfarkt verstarb.

Wenden wir uns nun dem Sprachdenken Adornos zu und nehmen dazu zunächst zwei Perspektiven ein: zum einen die Perspektive, die Adorno als prinzipiell vom Begrifflichen herkommenden Philosophen vergegenwärtigt, zum andern die Perspektive, die Adorno als Analytiker seiner sprachlichen Gegenwart zeigt.

Sprachkritik als philosophischer Denkstil

Adorno philosophiert – das bedeutet: Er analysiert Bedeutung. Adorno kommt prinzipiell vom Begrifflichen her. Das können wir als seine wissenschaftlich-philosophische Haltung und Praxis beschreiben. Diese Haltung und Praxis beansprucht Aufklärung und Moral. So können wir sagen: Es ist der wissenschaftliche Anspruch auf semantische Präzision, der den Aufklärer Adorno, es ist der ethische Anspruch auf Wahrhaftigkeit, der den Moralisten Adorno motiviert. Diese Ansprüche, Aufklärung und Moral, berechtigen dazu, ihm Sprachkritik als philosophisches Konzept zuzuschreiben. Adornos Philosophie ist begriffliche Reflexion. Erkenntnis (und damit Philosophie) heißt nach seiner Überzeugung: „das Begriffslose mit Begriffen aufzutun, ohne es ihnen gleichzumachen“ (Adorno 1966c, 21). So lautet die Formulierung, mit der Adorno in der *Negativen Dialektik* diesen Erkenntnisanspruch ausdrückt. Schauen wir uns einige Beispiele an, die dokumentieren, dass sprachliche Analysen eine selbstverständliche Reflexionsebene in Adornos Denken darstellen – im Sinn des Zugangs zur Wahrheit.

Adornos Reflexionen sind notwendig Reflexionen über den Begriff und also über seine Bedeutung – etwa, wenn er sein Kulturkonzept entwickelt: „Dieses Versprechen eines friedlichen Zustandes, das eigentlich im Begriff der Kultur liegt“, ist ihm suspekt, und wir sehen: Adorno analysiert die semantische Struktur, die Bedeutung eines Begriffs, um von dieser Er-

kenntnisebene aus zu seinem Befund zu kommen: „Die Kultur [...] hat dieses Versprechen gebrochen“ mit dem Ergebnis „des Scheiterns der Kultur, der gesellschaftlich zwangsläufigen Perpetuierung der Barbarei“ (Adorno 1968a, 128). Ein anderes Beispiel dokumentiert eine definitorische Begriffsarbeit. Um die Bezeichnung „Charakterstruktur“ zu bestimmen, verweist Adorno auf das *genus proximum* der Gattung, der das zu Definierende zugehört: „Charakterstruktur ist ein Begriff, der für etwas relativ Dauerhaftes einsteht“ (Adorno 1950, 9).

Reflexion über Sprache ist bei Adorno nicht zuletzt Reflexion über gegenwärtige sprachliche Gepflogenheiten, die er, sozusagen von Berufs wegen, natürlich zum Gegenstand einer fundamentalen – und antifaschistischen – Kritik macht. Im Herbst 1959 hält Adorno vor dem Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit einen Vortrag. Er ist betitelt: „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“. Damit nimmt Adorno den nachkriegsdeutschen Diskurs auf. Dieser Diskurs verdichtet sich in der Formulierung „Aufarbeitung der Vergangenheit“, die Adorno anrühlich ist: Die Formulierung habe

sich während der letzten Jahre als Schlagwort höchst verdächtig gemacht [...]. Mit Aufarbeitung der Vergangenheit ist in jenem Sprachgebrauch nicht gemeint, daß man das Vergangene im Ernst verarbeite, seinen Bann breche durch helles Bewußtsein. Sondern man will einen Schlußstrich darunter ziehen und womöglich es selbst aus der Erinnerung wegwischen. (Adorno 1959, 125)

„Schlußstrich ziehen“ und „Aufarbeitung der Vergangenheit“ sind Gegensätze – dies weist Adorno in diesem Vortrag nach. Abgesehen davon, dass er als Moralist (im besten Sinn des Wortes) den Nachkriegsdeutschen ihren Anspruch auf einen Schlußstrich verweigert, argumentiert er mit der Lüge, die in der Formel enthalten ist: „Aufarbeitung“ wird im Diskurs nicht der Bedeutung dieses Ausdrucks entsprechend verwendet.

Eine ähnliche kritische, lexikalisch-semantische Analyse dient ihm zur Lesartenspezifizierung, zur Präzisierung der Bedeutung des Begriffs „Erziehung“: „Daß [...] im Begriff der Erziehung, und gerade auch in dem Begriff der angeblich kultivierenden Erziehung, barbarische Elemente, nämlich unterdrückende, repressive Momente vorhanden sind, bin ich der letzte zu bestreiten“ (Adorno 1968a, 122). Und die Analyse, die Adorno dem Leitwort der späteren 1960er Jahre, „Autorität“, zuteil werden lässt, gipfelt in der Formulierung der Verwendungsregel: „Für eine kritische Theorie der Gesellschaft ist eigentlich der Begriff der Autorität sinnvoll nur als Inbegriff gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse“ (Adorno 1968b, 459), lautet die Festlegung.

Angesichts solchen Sprachbewusstseins, das wir als elementaren Ausdruck von Adornos philosophischem Denken verstehen dürfen, überrascht es

nicht, dass Titel seiner Analysen nicht selten mit sprachbezeichnenden Kategorien ausgestattet sind, und zwar nahezu von Beginn seines schreibenden Schaffens an:

1927 – der Titel seines ersten Habilitationsversuchs lautet: *Der Begriff des Unbewußten in der transzendenten Seelenlehre*.

1931 – *Thesen über die Sprache der Philosophen*. Hier formuliert Adorno sein Credo: Philosophische Kritik sei Sprachkritik (vgl. Müller-Doohm 2003, 780f.).

1933 – auch der Titel der zweiten, erfolgreichen Habilitation, führt mit *Die Konstruktion des Ästhetischen bei Kierkegaard* eigentlich eine sprachbezeichnende Kategorie.

1959 – *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit*, wir haben uns bereits mit diesem Essay beschäftigt.

1962/63 – seine Vorlesung im Sommersemester 1962/Wintersemester 1962/63 trägt den Titel: *Philosophische Terminologie*. Wie begründet Adorno diesen Gegenstand? „Der Philosophie ist ihre Sprache wesentlich, die philosophischen Probleme sind weitgehend Probleme ihrer Sprache“ (Adorno 1962, 1).

1965 – *Metaphysik. Begriff und Probleme*.

1968 – *Die beschworene Sprache*, ein Vortrag über das Werk Rudolf Borchards, dessen Sprache ihn fasziniert habe (vgl. Müller-Doohm 2003, 712).

An dieser Stelle nun ist auf Adornos „demokratische Pädagogik“ einzugehen, die in hohem Maße nicht nur Ergebnis, sondern vor allem Praxis solchen sprachanalytischen Denkens ist.

Sprachkritik als Praxis I: „demokratische Pädagogik“

Insbesondere dokumentiert sich die Sprachbezogenheit, das Sprachdenken Adornos unter dem Zeichen höchstmöglicher Erkenntnis, wenn er sein Demokratiekonzept entwickelt. Mit diesem Demokratiekonzept sucht Adorno der deutschen Nachkriegsgesellschaft Demokratie beizubringen – „demokratische Pädagogik“ nennt er dieses Anliegen (Adorno 1959, 141). Er nutzt dazu das Medium des Radios: zum einen in den beiden Radiodiskussionen *Erziehung – wozu?* und *Erziehung zur Mündigkeit*, die er für den Hessischen Rundfunk in den Jahren 1966 und 1969 geführt hat; Diskussionspartner ist Hellmuth Becker, Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung;² zum andern mit dem ebenfalls im Hessischen Rundfunk

2 Clemens Albrecht 1999, 404, wertet die Rundfunkvorträge Adornos als seinen „Beitrag zur politischen Bildung in den 60er Jahren“.

ausgestrahlten Vortrag *Erziehung nach Auschwitz* aus dem Jahr 1966. Mit diesen Beiträgen ist Adorno wesentlich an der Entwicklung der nachkriegsdeutschen politischen Kultur und dem Selbstverständnis der Nachkriegsgenerationen beteiligt. Ihren Erfolg sollten wir nicht zuletzt in der Methode suchen, mit der Adorno sein Demokratiekonzept darlegt und vermittelt. Es ist die Methode äußerster sprachlicher, genauer, lexikalisch-semanticischer Präzisierung, die wir uns näher anschauen sollten.

Wenn wir das begriffliche Netz dieses Demokratiekonzepts analysieren, stellen wir fest: Adornos Kategoriengerüst zur Konstituierung seines Demokratiekonzepts besteht aus einem überschaubaren Register aufklärerisch-rationalistischer Termini, deren Vermittlung Adorno gleichsam unter das Zeichen semantischer Relationen stellt.

Eine für seinen Demokratiebegriff entscheidende ist die Ligatur von „Mündigkeit“ und „Demokratie“: „Die Forderung zur Mündigkeit scheint in einer Demokratie selbstverständlich“ – mit dieser Überzeugung nimmt Adorno explizit Kants Definition von Aufklärung auf, die dieser in seiner Abhandlung *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* gibt: „Da definiert er“, so Adorno, „die Unmündigkeit und impliziert dadurch auch die Mündigkeit.“ Kant sage nämlich, „selbstverschuldet sei diese Unmündigkeit, wenn die Ursachen derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegen, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“ Mündigkeit ihrerseits wiederum ist Konstituente eines weiteren Demokratielements, dem der Willensbildung: Den Bezug von Willensbildung zu seinem Demokratiebegriff stellt Adorno derart her, dass er Willensbildung als Voraussetzung von Demokratie versteht und Mündigkeit als Form von Willensbildung interpretiert. Dies ist eine Interpretation, die es ihm z.B. erlaubt, die Institution der repräsentativen Wahl zu begründen: „Demokratie beruht auf der Willensbildung eines jeden Einzelnen, wie sie sich in der Institution der repräsentativen Wahl zusammenfaßt“ – eine Begründung, auf die er im Sinn einer Voraussetzung und als Paraphrase von „Mündigkeit“ weiterhin Bezug nimmt: „Soll dabei nicht Unvernunft resultieren, so sind die Fähigkeit und der Mut jedes Einzelnen, sich seines Verstandes zu bedienen, vorausgesetzt“ (Adorno 1969, 133). „Willens-B i l d u n g“ – das Grundwort der Komposition drückt es aus: Willensbildung ist Gegenstand von Erziehung, und Erziehung im Sinne Adornos ist auf jeden Fall „nicht sogenannte Menschenformung.“ Erziehung ist vielmehr „die Herstellung eines richtigen Bewusstseins.“ Dieses wiederum ist ohne politische Implikation nicht zu denken, ist „von eminenter politischer Bedeutung.“ Die Idee des Bewusstseins ist „politisch gefordert“ und damit ist endgültig, nämlich explizit, die Verbindung zum Demokratiekonzept hergestellt:

eine Demokratie, die nicht nur funktionieren, sondern ihrem Begriff gemäß arbeiten soll, verlangt mündige Menschen. Man kann sich verwirklichte Demokratie nur als Gesellschaft von Mündigen vorstellen. Wer innerhalb der Demokratie Erziehungsideale verfißt, die gegen Mündigkeit, also gegen die selbständige bewusste Entscheidung jedes einzelnen Menschen, gerichtet sind, der ist antidemokratisch. (Adorno 1966b, 107)

Was also, so muss die anschließende Frage lauten, sind mündige Menschen, was bedeutet Erziehung zur Mündigkeit? Adorno erklärt auch diesen Begriff, und zwar im definitorischen Dreischritt:

1. mit der Kategorie „Bewußtmachung“ – „Mündigkeit bedeutet in gewisser Weise soviel wie Bewußtmachung“³. „Bewußtmachung“ setzt er dann
2. mit „Rationalität“ gleich – „Mündigkeit bedeutet in gewisser Weise soviel wie Bewußtmachung, Rationalität“. „Rationalität“ schließlich
3. definiert er mit den Kategorien „Realitätsprüfung“ und „Anpassung“: „Rationalität ist aber immer wesentlich auch Realitätsprüfung“ (Adorno 1966b, 108f.).

Nehmen wir eine letzte Kategorie hinzu, die Adorno im weiteren Verlauf dieses Gedankengangs einführt, es ist die Kategorie der Erfahrung. Adorno versteht Erfahrung als eine aufklärerische Leitidee, die er mit dem Demokratieelement „Mündigkeit“ gleichsetzt. Zunächst: „Erfahrung“ – es ist dies eine Bewusstseinskategorie, meint „Denken in bezug auf Realität, auf Inhalt“. Dieser „tiefere Sinn von Bewußtsein oder Denkfähigkeit [...] stimmt wörtlich mit der Fähigkeit, Erfahrungen zu machen, überein.“ Die Konklusion dieser Analyse, die wir Begriffsanalyse nennen können, lautet:

Denken und geistige Erfahrungen machen, würde ich sagen, ist ein und dasselbe. Insofern sind Erziehung zur Erfahrung und Erziehung zur Mündigkeit [...] miteinander identisch. (Adorno 1966b, 116)

Insofern, so dürfen wir ergänzen, sind Erziehung zur Erfahrung und Erziehung zur Mündigkeit und Erziehung zur Demokratie miteinander identisch.

Wir sehen: „Demokratische Pädagogik“ – sie ist zu beschreiben als sprachkritische Praxis, die dazu dient, ein Demokratiemodell zu vermitteln. Dieses Demokratiemodell besteht aus den Elementen „Mündigkeit“ und „Willensbildung“, „Bewußtsein“, „Rationalität“ und „Erfahrung“. Diese Elemente fasst Adorno in höchster begrifflicher Präzision und Eindeutigkeit und stellt zwischen ihnen eine Bedeutungsbeziehung her. „Demokratische

3 Vielleicht in Bezug auf kein anderes Leitwort des kritischen Diskurses der späten 1960er Jahre ist die enge konzeptuelle Bezogenheit der studentischen Linken auf die Kritische Theorie so eindeutig wie hinsichtlich des Leitkonzepts „Bewußtsein“ (mit „Bewußtmachung“, „-werdung“ etc.).

Pädagogik“ ist damit wenn nicht als eine sprachanalytische, dann doch als eine eminent sprachbezogene Methode zu bezeichnen, mit der Adorno sein gesellschaftliches Grundanliegen, dass „Auschwitz nicht noch einmal sei“, in Beförderung demokratischen Bewusstseins umsetzt.

Wenden wir uns Adornos Sprachdenken nunmehr in Bezug auf eine gleichsam systematische Version zu, eine Version, die Sprache zum expliziten Gegenstand hat.

Sprachkritik als Gesellschaftskritik

Hohes Sprachbewusstsein und Sprachkritik sind Manifestationen des kritischen Denkens der Frankfurter Schule. Zwar würde man natürlich zu weit gehen, wenn man behauptete, die Kritische Theorie sei auch eine Sprachtheorie. Dass sie jedoch, als Gesellschaftstheorie, auch eine dem gesellschaftlichen Phänomen Sprache, eine dem Sozialcharakter der Sprache zugewandte Theorie ist – dies belegt nicht nur Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns der 1980er Jahre. Auch die sprachkritische Disposition, die sich in Adornos Werk niederschlägt, ist Beweis (wie übrigens auch Teile des Werks von Herbert Marcuse, über den hier nicht zu reden ist).

Zu reden ist vielmehr über Adornos *Jargon der Eigentlichkeit* – eine Gesellschaftskritik mit den Mitteln der Sprachkritik, die sprachkritische Überzeugungen und Erkenntnisse der Kritischen Theorie bündelt und: die der Remigrant außerdem dem Konto Emigrationserfahrung gutschreibt – wir haben bereits auf Adornos spezifische Sprachliebe und -achtung verwiesen, die er selbst mit seiner temporären sprachlichen Enteignung begründet. Was ist Gegenstand des Essays?

Weil ich der Sprache als einem Konstituens des Gedanken soviel Gewicht beilege wie in der deutschen Tradition Wilhelm von Humboldt, dränge ich sprachlich, auch im eigenen Denken, auf eine Disziplin, der die eingeschlossene Rede nur allzu gern entläuft. (Adorno 1965, 701)

„Disziplinlosigkeit der eingeschlossenen Rede“, wir können auch sagen: gedankenloses Geschwätz in sprachlichen Fertigteilen ist Adornos Motiv. Indes: Derart motivierter Sprachkritik liegt eine sprachliche Verfallstheorie zugrunde – „der Jargon füllt die Lücke aus, welche der gesellschaftlich notwendige Zerfall der Sprache schuf“ lesen wir (Adorno 1964, 43). Solche Überzeugungen des Sprachdenkens Adornos müssen einer funktionsorientierten pragmatischen Linguistik natürlich verdächtig sein. Jedoch – dieses Sprachdenken steht im Dienst der Aufklärung und beruht auf der Idee: Sprache ist eine Entsprechung gesellschaftlicher Zustände, Sprache und Gesellschaft bedingen einander, die Unmenschlichkeit der Gesellschaft

bildet sich auf der „Unmenschlichkeit“ der Sprache ab – eine seit den Erkenntnissen über die manipulative Kraft der nationalsozialistischen Sprache weit verbreitete Konzeption, die bereits die Sprachkritik der frühen Nachkriegszeit bestimmte. *Jargon der Eigentlichkeit* steht in seinen sprachkritischen Passagen in dieser Tradition von LTI, *Wörterbuch des Unmenschen* und *Sprache in der verwalteten Welt* (von Karl Korn wissen wir, dass Adorno ihn kannte und schätzte). Sie treffen sich konzeptionell nicht zuletzt in der für solche Fälle phobischer/angstmotivierter Sprachkritik approbierten Krankheitsmetaphorik: „Auch wer den Jargon verabscheut, ist nicht sicher vor der Ansteckung; desto mehr Grund zur Angst vor ihm“ (Adorno 1964, 68) lesen wir bei Adorno (Klemperer spricht vom „Gift der LTI“). Die professionelle Sprachkritik hat, wie wir wissen, diesem Sprachdenken den Topos von der unschuldigen Sprache korrigierend (und vergeblich) entgegenzuhalten versucht.

Schauen wir uns *Jargon der Eigentlichkeit* näher an: 1964 erschienen, von Adorno zunächst im Zusammenhang mit der 1966 herausgekommenen *Negativen Dialektik* konzipiert, dann aber von ihr als eigenständige Studie abgetrennt. *Jargon der Eigentlichkeit* ist ein sprachkritisch formuliertes und nicht nur gesellschafts-, sondern in Teilen auch ideologiekritisch gemeinter Essay. Als Ideologiekritik ist er gegen Heideggers Zweideutigkeit, gegen Jaspers Positivität und gegen Bollnows Seinsbejahung geschrieben, die der Jargon erlaube: Jaspers' und Heideggers „Philosopheme“ brächten „zutage, wovon der Jargon zehrt und was nicht ausdrücklich zu sagen einen Teil seiner Suggestivkraft ausmacht“ (Adorno 1964, 138) – Als sprachkritisches Aufklärungswerk ist die Studie motiviert in Adornos Lebensthema und verdichtet in der Überzeugung: „Die Sprache gewährt ihm Asyl; in ihr äußert das fortschwellende Unheil sich so, als wäre es das Heil“ (Adorno 1964, 9). „Ihm“ – das ist, natürlich, möchte man sagen, der Faschismus. Es ist dies ein kritisches Sprachkonzept, das mit der manipulativen Kraft von Sprache den Nationalsozialismus erklärt, etwa in einem Satz wie:

Der Überschuß im Wort Begegnung, die Suggestion, es ereigne sich bereits etwas Wesenhaftes, wenn Hinbestellte sich unterhalten, hat ebenso jene Täuschung zum Kern wie die Spekulation auf Hilfe im Wort Anliegen. (Adorno 1964, 67)

Adorno denkt, wie wir sehen, über Bedeutungsstrukturen nach und verweist auf den von ihnen verursachten Evokationsprozess, mit dem – manipulierend – gerechnet wird.

Zentrale, die Sprachkritik betreffende Gedanken dieses Werks lassen sich wie folgt skizzieren: Der Jargon herrscht allenthalben und ist institutionalisierte Redeweise in Philosophie, Theologie und Pädagogik, in Volkshochschulen und Jugendbünden, er stellt sich dar als „gehobene Redeweise von

Deputierten aus Wirtschaft und Verwaltung“. Er besteht aus einer geringen „Anzahl signalhaft einschnappender Wörter“ (Adorno 1964, 9), wie z.B. „Entscheidung“, „Echtheit“, „Auftrag“, „Anruf“, „Begegnung“, „Gespräch“, „Aussage“, „Anliegen“, „Bindung“ – Adorno stört der Widerspruch dieser „Edelsubstantive“ und banalen Wörter (Adorno 1964, 9): „Während er [der Jargon] überfließt von der Präntion tiefen menschlichen Angerührtseins, ist er unterdessen so standardisiert wie die Welt, die er offiziell verneint“ (Adorno 1964, 9). Inhaltsloser Wortgebrauch sei Merkmal des Jargons, rücksichtslose Ignoranz gegenüber dem, was wir historische Semantik nennen. Jargonwörter klingen „unabhängig vom begrifflichen Inhalt [...], wie wenn sie ein Höheres sagen, als was sie bedeuten“ (Adorno 1964, 9). Seinen Ort hat der Jargon

in einer Gesellschaft [...], die sich als eigenes Volk von Mittelständlern verkennt und das von einer Einheitssprache sich bestätigen läßt, der für Zwecke des kollektiven Narzißmus der Jargon der Eigentlichkeit hochwillkommen ist. (Adorno 1964, 20)

Die „nüchtere Sprache“ Kafkas sei „vollkommenes Widerspiel zum Jargon“ (Adorno 1964, 69), während Rilke einer seiner „Stifter“ sei (Adorno 1964, 71).

Adorno selbst – dies sei als kurzer Exkurs gestattet – kommt diesem Anspruch übrigens in besonderer Weise nach. Adornos antifaschistische Rede zeichnet die Ausstattung mit alltagssprachlichen Affektwörtern aus. Vorzugsweise benutzt er die Kategorie „Barbarei“, um damit den Nationalsozialismus und seine Verbrechen zu fassen.⁴ „Barbarei ist wirklich das Ganze“ (Adorno 1945, 136) lautet Adornos Urteil 1945. Und auch in den sechziger Jahren gebraucht er vorzugsweise diese, gelegentlich auch andere Affektwörter (wie „das Ungeheuerliche“, „Unsägliche“, „das Grauen“). Das Phänomen der Barbarei erklärt Adorno mit dem Freudschen Modell des Unbehagens an der Kultur, das er im Rahmen seines erzieherischen Konzepts „Entbarbarisierung“ paraphrasiert. Die Definition von „Barbarei“ leistet Adorno durch eine semantische Oppositionsbildung zu „Gewalt“:

Mein Verdacht ist, daß Barbarei überall dort vorliegt, wo ein Rückfall in primitive physische Gewalt stattfindet, ohne daß er in einer durchsichtigen Beziehung zu vernünftigen Zwecken der Gesellschaft steht, wo also die Identifikation mit dem Ausbruch physischer Gewalt gegeben ist. Während

⁴ Vgl. zum Kultur- und Barbarei-Begriff Adornos Kramer 1999, 68-88, der die Abscheu ausdrückende „Wahl von polarisierenden Wörtern wie Barbarei [Katastrophe, Wahnsinn]“ begründet mit der Anzeige von „Erregung“, „Affekt“, „Leidenschaft“: „In dem Maße, in dem das wissenschaftlich unhaltbare Wort Barbarei über die Wissenschaftlichkeit hinaus schießt, transportiert Adornos Rede eine Dringlichkeit, die bewusst in eine Situation hineingeschrieben ist. [...] Katastrophe, Barbarei, Wahnsinn – diese polarisierenden Begriffe verwendet er, um die Tragweite des Geschehenen zu charakterisieren“ (Kramer 1999, 80).

Gewalt dort, wo sie in einem transparenten Zusammenhang zu der Herbeiführung menschenwürdigerer Zustände auch in ganz eingeeengten Situationen führt, nicht ohne weiteres als Barbarei verurteilt werden kann. (Adorno 1968a, 124)

Es ist dies die Formulierung einer sprachlichen Verwendungsregel: Adorno gibt vor, welcher Sachverhalt es rechtfertigt, diesen mit der Bezeichnung „Barbarei“ zu repräsentieren oder nicht zu repräsentieren.

Der in *Jargon der Eigentlichkeit* formulierte Anspruch – ich muss diesen Abschnitt damit beenden – ist die Identität zwischen sprachlichem Ausdruck und dem von ihm Bezeichneten. Sprache und Wahrhaftigkeit sind in Adornos Ethik eins: „Wenn die Menschheit bis heute noch nicht mündig ist, so bedeutet das im buchstäblichen Sinn, dass sie bis heute noch nicht hat sprechen können“ schreibt er am 2. November 1941 an Horkheimer. Es falle ihm schwer, „zu verstehen, dass ein Mensch, der spricht, ein Schurke sein oder lügen soll“. Dies widerspräche dem „Wahrheitsanspruch der Sprache“ (zit. nach Müller-Doohm 2008, 411). Es ist dieser Wahrheitsanspruch Adornos, der seine Philosophie methodisch zur begrifflichen Reflexion geraten lässt – wir haben oben Beispiele diskutiert – und der die Unwahrhaftigkeit gesellschaftlichen Seins als Unwahrhaftigkeit gesellschaftlichen Redens erkennt.

Mit dem Satzsatz des Nachworts von 1967 können wir überleiten zu unserer zweiten sprachpraktischen Ebene, die sich aus dem sprachlichen Wahrheitsanspruch Adornos ableiten lässt, die der Begriffsbildung. Adorno erkennt im Jargon „eine zeitgemäße Gestalt der Unwahrheit im jüngsten Deutschland“. In vollkommener Dialektik fügt er hinzu: „an seiner [des Jargons] bestimmten Negation [könnte] eine Wahrheit erfahren werden, die gegen ihre positive Formulierung sich sträubt“ (Adorno 1964, 139).

Sprachkritik als Praxis II: „daß Auschwitz nicht noch einmal sei“

„Eine Wahrheit, die gegen ihre positive Formulierung sich sträubt“ – wenn es im Nachkriegsdeutschland eine solche Wahrheit gab, dann die des Zivilisationsbruchs, der Gewalt der Konzentrationslager, des industriemäßig betriebenen Genozids. Theodor W. Adornos Sprachdenken drückt sich, wie wir gesehen haben, in dem Bemühen um äußerste begriffliche Präzision aus. In Bezug auf den Zivilisationsbruch steht diesem Anspruch das im Wortsinn Unfassbare entgegen. In einem seiner Hauptwerke, *Negative Dialektik* (1966), lesen wir: „Versuche der Sprache, den Tod auszudrücken, sind vergebens [...]; wer wäre das Subjekt, von dem da prädiert wird, es sei jetzt, hier, tot“ (Adorno 1966c, 364). Wenn sich bereits der Tod als solcher

dem sprachlichen Ausdruck widersetzt, wie sollte dann der Tod in der Millionendimension sprachlich repräsentiert werden?

„Von Auschwitz weiß die Welt heute, daß dort Millionen Juden durch Gas umgebracht wurden“ (Dietmar 1946, 81) lesen wir in einem Bericht eines Überlebenden aus dem Jahr 1946 – das Deiktikum „dort“ zeigt uns an: Hier ist von dem Ort eines Geschehens die Rede. „Die Forderung, dass Auschwitz nicht noch einmal sei“, lässt Adorno als seine Grundüberzeugung 1966 verlauten:

Die Forderung, daß Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die aller erste an Erziehung. Sie geht so sehr jeglicher anderen voran, daß ich weder glaube, sie begründen zu müssen noch zu sollen. (Adorno 1966a, 88)⁵

Die Frequenzspezifikation „nicht noch einmal sei“ zeigt uns an: Hier ist von einem Geschehen die Rede. Zwischen diesen beiden Belegen liegen zwanzig Jahre, in denen ein sprachlicher Prozess stattgefunden hat – vom nomen proprium (Ort eines Geschehens) zum Begriff (das Geschehen selbst). Den Anstoß zu diesem Prozess gegeben zu haben, wird Adorno zugeschrieben, er verwendet den Namen als Begriff.⁶ Wie geht diese Begriffsbildung vor sich, der Prozess vom nomen proprium zum Begriff? Das Toponym, die Ortsbezeichnung „Auschwitz“ ist ein Eigenname,⁷ der zum Begriff wird, weil er mit Bedeutung versehen und damit zur Geschehensbezeichnung wird. Zur Geschehensbezeichnung wird „Auschwitz“, indem das Wort Prädikationen erfährt, die mit dem Nomen proprium inkompatibel sind. Damit ist „Auschwitz“ Gegenstand eines Konzeptualisierungsprozesses, der die Bezeichnung aufgrund bestimmter Eigenschaften klassifiziert. Diese Eigenschaften konstituieren eine semantische Struktur, man

5 Diese Angst vor einer Wiederholung „war besonders unter Intellektuellen verbreitet. Sie bezog sich auch auf den vermeintlich rasanten Autonomieverlust des Menschen in der ‚formierten Gesellschaft‘, der sich auch in den politischen Akzentuierungen von Regierungselite materialisierte. So wurde etwa nach Erhards Ausfällen gegen Intellektuelle eine ‚Verschiebung‘ (Adorno) des Prinzips Auschwitz gegen die Vordenker der Gesellschaft befürchtet, die Notstandsgesetze als ‚NS‘-Gesetze apostrophiert, der Vietnamkrieg als Fortsetzung von Auschwitz gedeutet“ (Siegfried 2003, 104).

6 *Man spricht vom drohenden Rückfall in die Barbarei. Aber er droht nicht, sondern Auschwitz war er* (Adorno 1969, 88); *Die Besinnung darauf, wie die Wiederkehr von Auschwitz zu verhindern sei* (88); *Spreche ich von der Erziehung nach Auschwitz, so meine ich zwei Bereiche: einmal Erziehung in der Kindheit [...]; dann allgemeine Aufklärung [...]. Vielfach hat man [...] den autoritätsgläubigen deutschen Geist [...] auch für Auschwitz verantwortlich gemacht.* (91); *Was aber Auschwitz hervorbringt, die für die Welt von Auschwitz charakteristischen Typen, sind vermutlich ein Neues.* (95); *Die einzig wahrhaftige Kraft gegen das Prinzip von Auschwitz wäre Autonomie, wenn ich den kantischen Ausdruck verwenden darf; die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen.* (93); *Aller politische Unterricht [...] sollte zentriert sein darin, daß Auschwitz nicht sich wiederhole.* (104) Vgl. dazu Kramer 1999 und Clausen 1988.

7 Ein Eigenname ist die Bezeichnung eines Individuums, „das über zeitliche, räumliche und physische Veränderungen hinweg als ein und dasselbe zu erkennen ist“ (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, 750).

kan man auch sagen: Sie verschaffen der Bezeichnung ein Evokationspotenzial, mit dem beim Gebrauch gerechnet werden kann. Das Evokationspotenzial von „Auschwitz“ entspricht derjenigen semantischen Struktur, die es ermöglicht, auf „Auschwitz“ entsprechend zu referieren: „Auschwitz war Rückfall in die Barbarei“, „die Wiederkehr von Auschwitz verhindern“, „Erziehung nach Auschwitz“, „was Auschwitz hervorbringt“, „das Prinzip von Auschwitz“, „dass Auschwitz sich nicht wiederhole“ – diese Formeln Adornos sind möglich unter der Voraussetzung, dass „Auschwitz“ gleichzusetzen ist mit der Bedeutung ‚Zivilisationsbruch, Genozid, massenhafte industriemäßig betriebene Ermordung von Menschen‘ – eine unzulängliche Paraphrase des eigentlich „Unsagbaren“ (Adorno 1951, 11), in vernünftige Sprache eigentlich nicht Fassbaren. Die positive Formulierung der Wahrheit dieses Zivilisationsbruchs – das können wir also sehen – ist „Auschwitz“. Seine Eignung, diese Wahrheit zu bezeichnen, die eigentlich unbenennbar ist, liegt darin begründet, dass das Toponym „Auschwitz“ bedeutungslos ist, als Ortsbezeichnung ohne jegliches Bedeutungspotenzial, das sich der Wahrheit womöglich in den Weg stellen könnte. „Auschwitz“ als Toponym ist neutral, ist semantisch leer, bringt also nichts mit, das sich dem Bezeichneten, dem Zivilisationsbruch, mitteilen und das das ihn Bezeichnende damit verfälschen könnte. Denn jegliches historisch Mitgebrachte, aus der Vergangenheit Transportierte oder auch gegenwärtig Assoziierte, teilt sich den Wörtern mit und verfälscht sie damit. Das ist eine Überzeugung Adornos, die er zum Beispiel ausdrückt, als ihn Peter Szondi bittet, den Begriff der Demokratie zu definieren. Adorno diskutiert mit diesem über ‚Demokratie und Universität‘. Adornos Einwände, warum er „dem Definieren einigermaßen abgeneigt“ sei, lauten: „Demokratie“ sei ein Begriff mit eminent „geschichtliche[m] Inhalt [...]“. Es sei ihm, Adorno, „einfach zu viel gegenwärtig bei dem Stichwort“, als dass er es vermöchte, eine Definition zu formulieren (Adorno/Szondi 1967, 304f.). „Geschichtlicher Inhalt [...] zu viel gegenwärtig“ – wir fühlen uns an Gottfried Benn (*Ein Wort*) erinnert:

Ein Wort, ein Satz – aus Chiffren steigen,
 erkanntes Leben jäh'r Sinn,
 die Sonne steht, die Sphären schweigen,
 und alles ballt sich zu ihm hin.

So sehr Adorno Benn unerbittlich seine „politische[n] Greuel“ verargte, ebenso war er der Überzeugung, Benn habe „immer noch mehr mit uns zu tun, als sehr viele andere“ (zit. nach Müller-Doohm 2003, 566). Das Bennsche Sprachbewusstsein – über das hier nun nicht weiter zu reden ist – wird, das ist meine Überzeugung, die Schnittstelle sein. Zurück zu unserem Gegenstand – hier haben wir, in anderem Kontext, das Motiv: Das Toponym „Auschwitz“ vergegenwärtigt nichts, ist als Toponym ohne ge-

schichtlichen Inhalt, und eignet daher zur Begriffsbildung. „Ungeschmäler- te Erkenntnis will, [...] was die Namen abblenden, die zu nahe daran sind“ (Adorno 1966c, 61) lesen wir in *Negative Dialektik*. „Auschwitz“ als Toponym ist ein Name, der – aufgrund seiner Bedeutungslosigkeit als Toponym – eben nicht „nahe daran“ ist und damit zur Erkenntnis tüchtig.

Man könnte übrigens geneigt sein, einen Widerspruch geltend zu machen zwischen der zuvor beschriebenen, um äußerste begriffliche Präzision und Angemessenheit bemühten Sprachhaltung Adornos, mit der er sein philosophisches Denken betreibt und dessen Ergebnisse vermittelt einerseits, und dieser eben dargestellten gleichsam begrifflich-definitorischen Verweigerung andererseits. Dieser Widerspruch besteht nicht. Denn begriffliche Präzision einerseits und Definition andererseits sind in Adornos Verständnis nicht gleichzusetzen. In der Einleitung zu seiner Vorlesung *Philosophische Terminologie* verteidigt Adorno die Notwendigkeit eines „besondere[n] Anspruch[s] auf Präzision der Begriffe“, um gleichzeitig die Definition als wissenschaftliche Methode zu problematisieren, ja sie als „allherrschenden Aberglauben“ zu geißeln. Mit ihr komme man „in der Philosophie nicht durch“, denn Begriffe durch Begriffe zu definieren biete keine Gewähr, dass der Gegenstand „angemessen“ und „adäquat“ bezeichnet wäre. Die „Explikation der verschiedenen Bedeutungen von Begriffen“ sei dagegen „unser Vorgehen gegenüber den Termini“ (Adorno 1962, o.S.) – damit komme ich zum Schluss dieses Vortrags, der eben dieses, die „Explikation der verschiedenen Bedeutungen von Begriffen“ als Manifestation für Adornos Sprachdenken zum Gegenstand hatte und fasse zusammen.

Schluss

1. Theodor W. Adorno war ein Philosoph, der in hohem Maße sprachbewusst, sprachreflexiv, sprachkritisch gedacht, gesprochen und geschrieben hat. Wann immer Adorno denkt, redet und schreibt – stets sind seine Reflexionen ausgestattet mit begrifflichen Analysen, mit Analysen von semantischen Strukturen und von inhaltlichen Elementen. Adorno philosophiert – das heißt: Adorno sucht nach Begriffen.
2. Adorno als Sprachdenker vorzustellen heißt am Ende: seine Sprachpädagogik als Dokumentation eines aufgeklärten, antifaschistischen und kritischen Demokratiekonzepts zu deuten. Dieses Demokratiekonzept ist Ergebnis seiner antifaschistischen Gesellschaftstheorie – die Kritische Theorie gilt als Faschismustheorie – und die sprachensible Vermittlung dieses Konzepts ist motiviert von seinem sozialpädagogischen Grundanliegen, dass „Auschwitz nicht noch einmal sei“.

3. Streben nach größtmöglicher Entsprechung zwischen Bezeichnetem und Bezeichnendem begründet das Sprachdenken und die Sprachpraxis Adornos und also auch den semantischen Prozess, mit dem er das Toponym „Auschwitz“ umprägt zu dem Begriff „Auschwitz“. Wahrheit, Wahrhaftigkeit ist Leitmotiv des philosophischen Denkens Theodor Adornos, das sich in seinem Sprachdenken ausdrückt. Bemühen um höchste begriffliche Präzision und Angemessenheit ist Kennzeichen dieses Sprachdenkens (das damit übrigens auch ein hohes Maß an sprachlichem Vertrauen ausdrückt).

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1945): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (Gesammelte Schriften. Bd. 4. Darmstadt 1998).
- Adorno, Theodor W. (1950): *Studien zum autoritären Charakter* (Frankfurt a.M. 1973).
- Adorno, Theodor W. (1951): *Kulturkritik und Gesellschaft* (Gesammelte Schriften. Bd. 10.1. Frankfurt a.M. 1977, S. 11-30).
- Adorno, Theodor W. (1959): *Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit* (Eingriffe. Neun kritische Modelle. 9. Aufl. Frankfurt a.M. 1980).
- Adorno, Theodor W. (1962): *Philosophische Terminologie* (Frankfurt a.M. 1973).
- Adorno, Theodor W. (1964): *Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie* (Frankfurt a.M. 1980).
- Adorno, Theodor W. (1965): Auf die Frage: Was ist deutsch? (Gesammelte Schriften. Bd. 10.2. Frankfurt a.M. 1977, S. 691-701).
- Adorno, Theodor W. (1966a): Erziehung nach Auschwitz. In: Adorno 1971, S. 88-104.
- Adorno, Theodor W. (1966b): Erziehung – wozu? In: Adorno 1971, S. 105-119.
- Adorno, Theodor W. (1966c): *Negative Dialektik* (Gesammelte Schriften Bd. 6. Frankfurt a.M. 1973).
- Adorno, Theodor W. (1967): Zum Kurras-Prozess. Stellungnahme vor Beginn der Vorlesung über Ästhetik. In: Kraushaar (Hg.) 2003, S. 323-324.
- Adorno, Theodor W. (1968a): Erziehung zur Entbarbarisierung. In: Adorno 1971, S. 120-133.
- Adorno, Theodor W. (1968b): „Autoritäten und Revolution“. Podiumsdiskussion im Haus Gallus. In: Kraushaar (Hg.) 2003, S. 458-470.
- Adorno, Theodor W. (1969): Erziehung zur Mündigkeit. In: Adorno 1971, S. 133-147.
- Adorno, Theodor W. (1971): *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969*. Hg. von Gerd Kadelbach. Frankfurt a.M.
- Adorno, Theodor W./ Szondi, Peter (1967): Gespräch über die „Unruhen der Studenten“ im Westdeutschen Rundfunk. In: Kraushaar (Hg.) 2003, S. 304-310.
- Albrecht, Clemens (1999): Im Schatten des Nationalismus: Die politische Pädagogik der Frankfurter Schule. In: Clemens Albrecht/Günther C. Behrmann/Michael Bock/Harald Homann/Friedrich H. Tenbrück (1999): *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*. Frankfurt a.M./New York, S. 387-447.
- Claussen, Detlev (1988): Nach Auschwitz. Ein Essay über die Aktualität Adornos. In: Dan Diner (Hg.): *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*. Frankfurt a.M., S. 54-68.
- Dietmar, Udo (1946): *Häftling ... X ... in der Hölle auf Erden*. Weimar.
- Horkheimer, Max (1937): *Traditionelle und kritische Theorie* (Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze. 6. Auflage. Frankfurt a.M. 2005, S. 205-259. Nachtrag, S. 261-269).

- Kramer, Sven (1999): *Auschwitz im Widerstreit. Zur Darstellung der Shoah in Film, Philosophie und Literatur*. Wiesbaden.
- Kraushaar, Wolfgang (Hg.) (2003): *Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail. 1946 bis 1995*. 3 Bde. Hamburg.
- Müller-Doohm, Stefan (2003): *Adorno. Eine Biographie*. Frankfurt a.M.
- Siegfried, Detlef (2003): Zwischen Aufarbeitung und Schlußstrich. Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten 1958 bis 1969. In: Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers (Hgg.): *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*. Hamburg, S. 77-113.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 1. Berlin/New York.

Prof. Dr. Heidrun Kämper
Institut für Deutsche Sprache
R 5, 6-13
68161 Mannheim
E-Mail: kaemper@ids-mannheim.de